

# Pipelines mitten ins Herz

Neues vom Theaterfestival „Zwischen den Kriegen“

Von Tim Schleider

Wer ist Carlos W. Sáenz? Ein Architekt aus Buenos Aires soll das gewesen sein, geboren 1956. Ein kleines Universalgenie, der keineswegs nur Häuser entworfen hat. Es gibt auch kunstvolle Briefe von ihm, kleine Musikstücke und groteske Geschichten. 1988 hat er sich dann einfach davongemacht. Ist spurlos verschwunden. Und seitdem beschäftigt den kleinen Kreis der Sáenz-Experten nur noch eine Frage: Hat der Meister zuvor noch sein großes Projekt, das grandiose „Theater der Melancholie“, irgendwo bauen können?

Es sind unglaubliche Geschichten, die dem Publikum des Stuttgarter Theaterfestivals „Zwischen den Kriegen“ da erzählt werden: Die drei Argentinier Alejandro Tantanian (dessen Liederabend wir ja schon vergangenen Freitag bejubelt haben), Eduardo Rudnitzky und Jorge Macchi halten im Depot eine eindringliche Vorlesung hinter Stehpulpen, haben Dias, Videos mitgebracht, dazu Exponate, die sie an einer langen Leine den Zuschauern ganz nah vor Augen führen, spielen dazu auch Sáenz' Lieder auf der Trompete. Dazu rumort und irrlichtert es unter den Bänken und hinter den Kulissen.

Doch der theatrale Effekt beim Zuhörer ist grandios: Je rumoriger und irrlichterder diese vorgetragene Biografie wird, desto größer der Zweifel beim Zuschauer, ob nicht vielleicht doch alles ganz schlicht und einfach wahr ist? Ob es diesen Sáenz vielleicht wirklich gegeben hat? Ob er nicht tatsächlich ein Bauwerk geplant hat, das die Traurigkeit der ganzen Welt oder doch zumindest jene Argentinens in sich aufnehmen kann, damit die Menschen wieder frei sind? Damit sie ihr Leben wieder selbst in die Hand nehmen können? Als ein Stück über Blindheit und Gedächtnisverlust war dieser Abend angekündigt. Man kann nur staunen, wie dicht und

zupackend den drei Künstlern dieses Thema gelang. Höchst wirkungsvoll nutzten die Argentinier die Mittel der überwirklichen Poesie, um die Zuschauer tief in die Wirklichkeit zu stoßen. Grandios.

Absolut staunenswert auch die künstlerische Qualität der kleinen Truppe um den Niederländer Jan Ritsema und die Serbin Bojana Cvejic. Ergänzt zum Quartett mit Mette Ingvarsen und Dirk Roofthoof setzten sie sich im Kammertheater mitten ins Publikum, um eine steile Unterhaltung über die globalisierte Welt und ihren Waren-Gott zu beginnen; Titel: „Pipelines“. Und wie sie das taten, perfekt inszeniert als scheinbar entspannt-beiläufiges Miteinanderreden, das ließ den Zuschauer mehr als einmal sinnieren, ob er nicht doch gerade einer spontanen, wahren Auseinandersetzung beiwohne.

Nein, natürlich ist das alles nur Theater, inszeniert mit Licht, Musik und kleinen Pausen und daher völlig unwahr. Aber andererseits ist er auch wieder ganz echt, dieser Austausch von Meinungen darüber, was die politisch stark umkämpfte Streckenführung von Ölpipelines am Kaspischen Meer mit uns persönlich zu tun hat. Sie hoffe, dass sich diese vielen Millionen kleinen Fakten-Details irgendwann zu einem großen Ganzen zusammenfügen, sagt eine Spielerin. Bedingung sei natürlich, dass sie auch wirklich nichts vergesse. Deswegen fügt und fügt und fügt sie, und spätestens jetzt spürt der Zuschauer, wie tief er in dieses Konversationsspiel verwickelt ist. Wie eine Gemeinschaft darum ringt, trotz höllischer Vereinzelung über so etwas Kompliziertes wie Realität wieder miteinander ins Gespräch zu kommen, das führen, diese vier angenehm unpräzise und daher wirkungsstark vor.

Und schließlich ist noch vom Gastspiel des Basler und des Luzerner Theaters zu erzählen. Sie präsentierten in einem Hörsaal der Stuttgarter Uni „Wolfsjunge“ von Daniel Wahl, die bekannte und oft verarbeitete Geschichte eines französischen Jungen, der 1799 völlig verwildert im Wald aufgefunden wurde und an dem alle Erziehungs- und Zivilisierungsmethoden der jungen wissenschaftlichen Moderne scheiterten. Sympathisch und interessant ist Wahls Inszenierung deswegen, weil hier hörende und gehörlose Schauspieler gemeinsam für ein hörendes und ein gehörloses Publikum spielen.

Dabei leidet aber der Abend (und die Geschichte) unter den offenbar stark entwickelten formalen Ambitionen des Regisseurs. Nur ein wenig schäuspielerische Qualitäten von Ritsema/Cvejic, vor allem aber etwas von der Poesie der Argentinier hätten dieser Produktion und ihrem zweifellos spannenden Thema wohlgetan. Stattdessen ging man laut und überdeutlich zu Werke. Schade. Immerhin wissen wir jetzt, dass auch bei den heutigen Endzwanzigern der Philosoph Foucault immer noch en vogue ist.

## Festival-Programm

> Heute, 20 Uhr, Theater im Depot: Roy Peters (Niederlande) mit der Produktion „Gemeinschaft/Gemeinschaft“ (ohne Sprache). Wiederholung am 22. April, 20 Uhr.

> Heute, 19.30 Uhr, 21 Uhr und 22.30 Uhr im Kammertheater: Meg Stuart, Damaged Goods & Magali Desbazeille (Belgien/Frankreich) mit der Live-Installation „Sand Table“ (ohne Sprache).

> Heute, durchgehend zwischen 19 Uhr und 23.30 Uhr im Kammertheater: Videoarbeiten (in englischer Sprache) von Tim Etchells (Großbritannien) und Vlatka Horvat (Kroatien).

> Donnerstag, 22. April, Schauspielhaus: „LSD“ von René Pollesch (Hausproduktion)

■ Karten: 07 11/20 20 90